

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 22. August 1820.

101

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich bey 3 Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Peterplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tentler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Über die ringförmige Sonnenfinsterniß

des 7. Septembers 1820.

Von J. J. Littrow.

In Kurzem werden wir eine der seltensten und interessantesten Erscheinungen am Himmel sehen, eine ringförmige Sonnenfinsterniß; dergleichen seit 56 Jahren in unsern Gegenden nicht gesehen wurde. Es mag daher der kleinen Mühe lohnen, hier einiges über diesen Gegenstand zu sagen, und bey dieser Gelegenheit besonders auf die Gattung von Beobachtungen aufmerksam zu machen, die Jeder anstellen kann, der Zeit und Lust hat, etwas Nützlichcs zu thun, ohne mit großen und kostbaren Instrumenten versehen zu seyn.

Wenn der Mond, zur Zeit des Neumondes, zwischen Erde und Sonne durchgeht, so sehen wir die schwarze, kreisrunde Scheibe des Mondes auf der rechten oder westlichen Seite der Sonne in dieselbe eintreten, und nach und nach gegen Osten über die Scheibe der Sonne vorrücken, und uns so die Quelle des Lichtes, die Königin unsers Tages, rauben. Da der Mond alle 27 Tage einmahl um die Erde geht, so sollte er bey jedem Neumond die Sonne bedecken, oder eine Finsterniß verursachen. Allein da die Bahn des Mondes gegen die der Erde um einen beträchtlichen Winkel geneigt ist, so geht er sehr oft im Neumonde über oder unter der Linie vorbey, welche die Sonne mit der Erde verbindet, und kann daher in diesen Fällen die Sonne nicht decken. Geht aber sein Lauf mitten vor der Sonne vorbey, d. h. stehen zur Zeit des Neumondes die Mittelpunkte der Sonne, des Mondes und der Erde in einer und derselben geraden Linie, so wird der Mond die Sonne ganz bedecken, wenn er uns größer erscheint, als die Sonne, und dann entsteht eine totale Sonnenfinsterniß — oder es wird noch ein heller unbedeckter Ring von der Sonne übrig bleiben, wenn der Halbmesser des Mondes uns kleiner erscheint, als der der Sonne, und dann entsteht eine ringförmige Sonnenfinsterniß. Da aber die beyden Kör-

per, Sonne und Mond, uns immer nahe gleich groß erscheinen, und nur der letzte, wegen seiner verschiedenen Entfernung von der Erde bald etwas größer, bald etwas kleiner erscheint, als die Sonne, so kann offenbar die Erscheinung einer ringsförmigen Finsterniß an irgend einem bestimmten Ort der Erde nur eine kurze Zeit, etwa einige Minuten, dauern.

Die totalen, und noch mehr die ringsförmigen Sonnenfinsternisse gehören zu den sehr seltenen Erscheinungen. Nach darüber angestellten Rechnungen läßt sich zeigen, daß irgend ein gegebener Ort der Erde nur in nahe 200 Jahren einmahl eine totale Sonnenfinsterniß zu erwarten hat.

Wenn der Mond uns Erdbewohnern die Sonne bedeckt, so haben auch die Mondbewohner, Seleniten, wenn es deren gibt, eine ähnliche Erscheinung auf unserer Erde. Der Mond wirft nämlich, wie alle dunkle Körper, einen kugelförmigen Schatten hinter sich, der bey den Sonnenfinsternissen auf die Erde fällt, aber wegen der geringen Größe des Mondes so unbedeutend ist, daß die Seleniten die Spitze jenes Schattenkegels nur wie ein kleines schwarzes Pünktchen über die Oberfläche der Erde wegziehen sehen.

Nach diesen vorläufigen Erklärungen dieser Phänomene wenden wir uns sofort zu der näheren Beschreibung unserer in wenig Wochen zu erwartenden Sonnenfinsterniß.

Diese Finsterniß wurde bereits in mehreren öffentlichen Schriften angezeigt, aber mitunter nicht mit der Genauigkeit, die man heut zu Tage von solchen Anzeigen gewohnt ist, wenn sie von wissenschaftlichen Männern gemacht werden. So hat z. B. ein sehr geleseenes Journal in Frankreich unter dem 13. August 1819 verkündigt, daß den 7. September 1820 eine totale Sonnenfinsterniß Statt haben, und zwar mitten am Tage Statt haben wird. Allein erstens sind alle Sonnenfinsternisse nur am Tage zu sehen, wie aus dem vorhergehenden erhellt, da uns die Sonne zur Nacht, wo wir sie gar nicht sehen, auch nicht erst von einem andern Körper bedeckt werden kann, und zweytens wird diese Finsterniß nicht total seyn, weil der Mond am 7. September beträchtlich kleiner erscheint, als die Sonne. Der Durchmesser des Mondes wird nämlich an diesem Tage 29 Minuten 28 Sekunden seyn, während der der Sonne 31 Minuten 50 Sekunden ist. Der Mond, als der kleinere Körper, kann daher die größere Sonne nicht ganz bedecken, und die Finsterniß ist eben deswegen nicht total, sondern ringsförmig.

Nicht besser ging es mit den Anzeigen der Stunden und Minuten, an welchen man den Anfang und das Ende dieser Erscheinung in den verschiedenen Orten sehen sollte. Abgesehen, daß manche dieser Bestimmungen nicht mit der größten Schärfe berechnet seyn mochten, so sind noch diese ersten Anzeigen von einer Hand in die andere gekommen, und endlich in den Zeitungen so entstellt worden, daß man sie nur mit Mühe mehr erkennt. So habe ich die Anzeige des Anfangs und Endes dieser Finsterniß, welche ich für etwa 50 Orte der österreichischen Monarchie berechnete, und zuerst in der Wiener Zeitung bekannt machte, wo sie richtig und fehlerfrey eingetragen wurde, in einer italiänischen Zeitung, deren Redakteur weder mit der Sprache, aus der er übersetzte, noch mit dem Gegenstande, den er bearbeiten wollte, sehr vertraut seyn mochte, so verunstaltet wieder gefunden, daß ich sie nicht mehr erkannt haben würde, wenn ihnen nicht die Quelle, aus der man diese

sonderbaren Entdeckungen geschöpft hat, beygesetzt gewesen wäre. Bald darauf erhielt ich von einem bekannten italiänischen Astronomen, der nicht nur mit der deutschen Sprache, sondern auch mit dem Gegenstande, von dem hier die Rede war, bekannt ist, und meine Originalanzeige in der W. Z. selbst gesehen hat, ein Schreiben, in welchem er mir jene Verstümmelungen kund macht, und dazu bemerkt, daß man einen solchen Übersetzer gut italiänisch, nicht Traduttore, sonder Traditore zu nennen pflegt.

Um zuerst im Allgemeinen den Weg zu bezeichnen, welche der Mondesschatten während jener Finsterniß auf unserer Erde zurücklegt, oder um die Orte anzugeben, welche jene Finsterniß überhaupt sehen, so wird man den Anfang der centralen Finsterniß bey Aufgang der Sonne in dem nördlichen Eismeere bemerken; genau im Mittag central verfinstert wird sie in dem Meere zwischen Island und Grönland erscheinen, und das Ende der centralen Verfinsternung wird in den Wüsten Arabiens, östlich von Medina, gesehen werden. Die ganze Dauer der centralen Finsterniß auf der Erde wird 2 Stunden, 18 Minuten und 28 Sekunden seyn.

Die Finsterniß selbst aber, nicht bloß die centrale, wird an der östlichen Küste der Hudsonsboy bey Sonnenaufgang anfangen, und in Afrika in dem bisher noch größten Theils unbekanntem Königreiche Mujakko enden, und ihre ganze Dauer wird 5 Stunden 21 Minuten und 6 Sekunden seyn.

Das Ausgezeichnete dieser Finsterniß ist der Ring, welcher zur Zeit des Mittels der Finsterniß rings um den Mond erscheinen wird. Es ist daher interessant, die Orte kennen zu lernen, in welchen man diesen Ring sehen wird. In Deutschland sind diese Orte:

Altdorf, Bamberg, Bayreuth, Bremen, Braunschweig, Cassel, Coburg, Donauwerth, Eisenach, Erfurt, Erlangen, Fulda, Gera, Gotha, Göttingen, Halberstadt, Halle, Hamburg, Hannover, Hildesheim, Jena, Ingolstadt, Innsbruck, Landshut, Laybach, München, Nürnberg, Regensburg, Salzburg, Stade, Stolberg, Weimar und Wolfenbüttel.

Wenn so der centrale Schatten des Mondes beynahе mitten durch Deutschland gezogen ist, geht er nach Italien, wo er über folgende Städte weggeht: Ancona, Aquileja, Brindisi, Capo d'Istria, Carlopago, Corfu, Feltre, Fiume, Gradiska, Montefalcone, Neapel, Otranto, Pola, Ragusa, Tarent, Trevignano, Triest, Udine, Zara und Zeng.

Es wird nicht schwer seyn, auf einer Karte diese Städte zu bezeichnen und dadurch die Zone der Erdoberfläche zu erhalten, in welcher allein die ringförmige Finsterniß gesehen werden kann. Alle jene Städte, welche außer diesen Zonen liegen, sehen von dem Ringe nichts, wozu also gehören: Wien, Prag, Brünn, Jglau, Ofen, Berlin, Stettin, auf der nördlichen, und Lüttich, Trier, Straßburg, Basel, Bern, Genf, auf der südlichen Seite jener Zone.

Genauer aber wird man die Linie, welche den Weg des centralen Schattens oder alle die Orte angibt, welche eine ringförmige Sonnenfinsterniß haben, durch folgende Tabelle auf jeder Karte verzeichnen, welche die Länge und Breite der Orte angibt, die zu einer gegebenen Pariser wahren Zeit die Sonne eben ringförmig verfinstert sehen.

Wah. Zeit Paris.	Länge von Ferne.	Geographische Breite.
2 St. 0 M.	23° 40'	56° 5'
2 5	25 1	54 10
2 10	26 18	52 17
2 15	27 33	50 27
2 20	28 50	48 39
2 25	30 5	46 52
2 30	31 23	48 8

Nicht weniger interessant ist es, die Zeiten zu kennen, wann für jeden gegebenen Ort der Erde die allgemeine Finsterniß anfangen und enden wird. Diese Angaben sind selbst für die Beobachter von großem Werthe, um sich bey Zeiten vorzubereiten, und in dem entscheidenden Augenblicke bey dem Instrumente zu seyn.

Da die Beobachtungen dieser Finsterniß überhaupt interessant, und selbst für die Wissenschaft nützlich sind, so hielt ich es der Mühe werth, diese Erscheinung für etwa drey hundert Orte Deutschlands durch Rechnung genau voraus zu bestimmen. Aus den erhaltenen Resultaten führe ich hier einige der vorzüglichsten an. Die beygefügte Zeiten sind wahre Sonneneiten.

	Anfang	Ende		Anfang	Ende
Nachen	0 58	3 48	Grems	1 52	4 34
Naram	2 3	6 45	Danzig	1 55	4 34
Altona	1 11	3 56	Darmstadt	1 12	4 1
Amberg	1 29	4 16	Debreczin	2 25	5 4
Amsterdam	0 47	3 38	Donauwerth	1 26	4 13
Anspach	1 25	4 10	Dresden	1 37	4 21
Arad	2 27	5 7	Düsseldorf	1 1	3 49
Augsburg	1 22	4 14	Eger	1 32	4 16
Baden (Oester.)	1 56	4 38	Eisenach	1 19	4 5
Bartfeld	2 20	4 59	Eisleben	1 24	4 10
Basel	1 12	4 2	Eperies	2 21	4 59
Bauzen	1 41	4 23	Erfurt	1 23	4 9
Bayreuth	1 28	4 13	Erlau	2 10	4 51
Belgrad	2 26	5 6	Fiume	1 53	4 38
Berlin	1 32	4 16	Frankfurt a. M.	1 12	4 1
Bern	1 13	4 2	Frankfurt a. d. O.	1 38	4 21
Biberach	1 22	4 10	Genf	1 7	3 58
Bielig	2 7	4 47	Göttingen	1 16	4 2
Braunau	1 40	4 24	Gotha	1 21	4 7
Braunschweig	1 18	4 4	Gran	2 10	4 51
Bregenz	1 23	4 11	Grätz	1 55	4 38
Bremen	1 8	3 54	Halle (Sachf.)	1 27	4 11
Breslau	1 55	4 35	Hamburg	1 12	3 58
Bripen	1 35	4 22	Herrmanstadt	2 41	5 18
Bruck	1 41	4 36	Iglau	1 50	4 33
Brünn	1 57	4 37	Ingolstadt	1 29	4 16
Budweis	1 46	4 29	Innsbruck	1 33	4 19
Bunzlau	1 46	4 28	Jena	1 26	4 11
Carlsruhe	1 13	4 1	Karloyago	1 59	4 43
Cassel	1 15	4 2	Karlsburg	2 38	5 16
Clausenburg	2 38	5 17	Karlstadt	1 58	4 42
Coburg	1 25	4 10	Kaschau	2 21	5 0
Cöln	1 2	3 50	Klagenfurt	1 49	4 34
Constanz	1 20	4 8	Komorn	2 7	4 47

	Anfang	Ende		Anfang	Ende
Königsberg	2 5	4 41	Naab	2 4	4 46
Krafau	2 11	4 49	Regensburg	1 33	4 18
Kremnitz	2 8	4 49	Salzburg	1 40	4 25
Krems	1 52	4 35	Seeberg	1 22	4 8
Kremsmünster	1 45	4 30	Spandau	1 31	4 15
Kronstadt	2 50	5 26	Stralsund	1 28	4 12
Kuffstein	1 36	4 22	Stuhlweissenburg	2 9	4 51
Landshut	1 34	4 19	Stuttgart	1 17	4 6
Lapbach	1 59	4 37	Szegedin	2 21	5 0
Leipzig	1 29	4 14	Teinitz	1 36	4 20
Lemberg	2 34	5 11	Temeswar	2 28	5 7
Linz	1 45	4 30	Trient	1 33	4 20
Magdeburg	1 29	4 9	Trier	1 3	3 52
Manheim	1 13	4 1	Triest	1 49	4 34
Mauz	1 10	3 59	Troppau	2 0	4 40
Mitau	2 17	4 53	Tübingen	1 17	4 6
München	1 31	4 17	Tyrnau	2 2	4 44
Neusohl	2 10	4 50	Ulm	1 23	4 11
Neustadt (Wiener.)	1 58	4 40	Waizen	2 12	4 52
Nürnberg	1 26	4 13	Wesprim	2 5	4 47
Ofen	2 12	4 52	Warasdin	2 1	4 44
Olmütz	1 59	4 40	Warschau	2 13	4 50
Passau	1 40	4 25	Weimar	1 25	4 10
Peterwardein	2 22	5 2	Wien	1 56	4 39
Pilsen	1 38	4 22	Wilna	2 31	5 4
Prag	1 43	4 26	Znaim	1 53	4 36
Preßburg	2 1	4 43	Zürch	1 18	4 6

Will man damit noch einige der vorzüglichsten Orte Italiens verbinden, so hat man nach Karlinis Berechnung:

	Anfang	Ende
Mayland	— 1 23	— — 4 12
Padua	— 1 38	— — 4 24
Turia	— 1 16	— — 4 6
Genua	— 1 24	— — 4 14
Bologna	— 1 37	— — 4 24
Lucca	— 1 36	— — 4 22
Florenz	— 1 37	— — 4 26
Rom	— 1 49	— — 4 35
Neapel	— 2 0	— — 4 46
Palermo	— 2 2	— — 4 47

Um nun noch kürzlich das anzugeben, worauf die Beobachter dieser Finsterniß ihre Aufmerksamkeit besonders richten sollen, so wollen wir zuerst einige Worte von der Atmosphäre des Mondes sagen. Noch sind die Astronomen über die Existenz derselben ungewiß, obschon sie im Allgemeinen darüber einig sind, daß sie, wenn sie da ist, viel dünner sey, und lange nicht so weit sich erstrecken kann, als die der Erde. Eine genaue Beobachtung der kommenden ringförmigen Sonnenfinsterniß kann einen wesentlichen Beytrag zur Entscheidung dieser Untersuchung geben. Wenn der Mond eine noch merkbare Atmosphäre hat, so muß man diese vorzüglich bey der Bildung, so wie bey dem Ende des Ringes bemerken. Das Licht wird nämlich in beyden Momenten eine Art von Spiel beobachten lassen, welches genau be-

merkt zu werden verdient. Eben so werden die sogenannten Hörner des Mondes, oder die Spitzen des beleuchteten sehr schmalen Theiles desselben nicht völlig scharf abgeschnitten erscheinen, wenn eine noch merkbare Atmosphäre den Mond umgibt. Nicht minder würde sich die Gegenwart eine solche Atmosphäre beobachten lassen, wenn der Mond wohl bestimmten Sonnenstrahlen nahe kömmt.

(Der Schluß folgt.)

Der große Hut.

Du wandelst zwar einher auf freyen Füßen,
Alein dein Riesenhut, geliebter Freund,
Scheint dich in einen Kerker einzuschließen,
Wo weder Mond noch Sonne dich bescheint.

Anekdote.

Zu einem Patienten, dem es zur Gewohnheit geworden war, durch medizinische Hülfsbücher sich selbst heilen zu wollen, sagte der verstorbene Dr. Herz in Berlin: „Nehmen Sie sich in Acht, Sie sterben einmahl an einem Druckfehler!“

Botanische Merkwürdigkeit.

Ein berühmter vaterländischer Botaniker hat die Güte gehabt, die Zeitschrift mit folgender interessanten Nachricht zu bereichern.

„Hr. Christoph v. Lübeck, gräf. Harrachischer Garten-Direktor zu Bruck an der Leitha, meldet mir, daß bey ihm eine der allerschönsten, seltensten und merkwürdigsten Pflanzen blüht, wie sie wahrscheinlich auf dem festen Lande von Europa noch niemals vorhanden gewesen. Es ist der *Kyamus Nelumbo* (Smith:) oder *Nelumbium speciosum* (Willd.) eine ostindische Wasserpflanze beyläufig wie eine *Nymphaea* oder *Castalia*. Man nennt sie im Deutschen: die prächtige Bohnenrose. Die Stängel erheben sich 3 bis 5 Schuh über den Wasserspiegel, und sind wie die Zweige der Heckenrosen mit Dornen bewaffnet. Die sehr großen oberhalb grünen, unterhalb röthlichen Blätter ruhen horizontal auf den Stielen, die in die Mitte des Blattes eingefügt sind und eine fast trichterförmige Vertiefung mitten im Blatte verursachen. Die Blumen haben einen Fuß im Durchmesser, und sehr viele, längliche, rosenfarbene und prächtig schattirte Blätter. Das Pistill und die Frucht sind von ganz besonderer Merkwürdigkeit; denn die letzte ist weder ein Kapsel, noch eine Saftfrucht, sondern ein umgekehrt kegelförmiger, am obersten Ende flach abgeschnittener, und in seiner ganzen Oberfläche mit 15 bis 25 Grübchen ausgehöhlter Behälter. In den weiten Grübchen lehnen ganz locker die freyen bohnenförmigen großen Samenkerne, und ragen fast zur Hälfte darüber hervor. Sie sind essbar. Im südlichen Rußland und in Nordamerika wachsen noch andere Arten der Bohnenrose, die gelbe Blumen bekommen. Ich wüßte mich nicht einer Pflanze zu erinnern, bey der sich so viele Vorzüge der Pracht, Abnormität und Nützlichkeit vereinigten. Die höchst auffallende Abnormität des Pistills ist um so merkwürdiger, da sonst die Pflanze mit der *Castalia* und *Nymphaea* sehr nahe verwandt ist, diese Abweichung sie jedoch überaus weit davon zu entfernen scheint. Unstreitig ist diese Form für einen Urtypus im Gewächsreiche zu halten; auch haben wir Beweise, daß sie schon im hohen Alterthum bekannt gewesen ist. (S. Curt Sprengels Geschichte der Botanik I. Band.)“

Zweyte Luftfahrt der Mad. Reichard.

Wiederholten Aufforderungen zufolge hatte diese zweyte Wiener Luftreise an dem angekündigten Tag, den 10. August, gegen sieben Uhr Abends, begünstigt von dem schönsten Wetter, bey ganz heiterm Himmel und während einer beynahe gänzlichen Windstille Statt. Wenn die entschlossene Frau in ihren frühern Luftreisen mit Gefahren zu kämpfen hatte; wenn ihr in andern Städten besonders Jupiter Pluvius nicht günstig war, so scheint sie sich, seit sie unsere Kaiserstadt betrat, mit ihm völlig ausgesöhnt zu haben, und man wird versucht, auf sie anzuwenden, was beynahe zweytausend Jahre früher das nicht minder schaulustige Volk des alten Roms bey Gelegenheit der großen Seeschlachten bemerkt hatte, die ihm Cäsar gab, und die nach vorhergegangenen regnerischen Nächten immer von den heitersten darauf folgenden Tagen begleitet waren:

Divisum imperium cum Jove Reichard habet.

Ihrer Zusage zu Folge ließ sie sich, nachdem sie mit ihrem Ballon schon einige Höhe erreicht hatte, mittels einer am Korbe befestigten Schnur, wieder in den Kreis des zu diesem Schauspiel zahlreich versammelten Publikums zurückziehen, und trat dann erst die eigentliche Luftreise an. Nachdem sie die höhere Region bereits erreicht hatte, streute sie der nachsehenden Menge ein Abschiedsgebidt auf bunten Blättern herab, stieg anfangs in beynahe senkrechter Richtung ziemlich rasch empor, und wandte sich endlich, ihre Höhe weniger ändernd, gegen Süden. Ohne diesmahl weder in der Höhe, noch in der Entfernung einen so großen Weg zurückgelegt zu haben, wie in der vorhergehenden Luftreise, ließ sie sich nach einer etwa halbstündigen Fahrt auf die Felder außer den Linien, zwischen dem Belvedere und dem sogenannten kleinen Bau, wieder zur Erde herab, wo sie, wie durch einen Zauberschlag aus der Erde entstanden, eine zahllose Menge neugieriger Zuschauer umgab, von deren stürmenden Andringen sie sich durch ihren Zurückzug in eine nahegelegene Meierey befreyte.

Auch diesmahl hatten die Bewohner Wiens Gelegenheit, die ruhige Fassung dieser muthigen Frau zu bewundern, mit welcher sie eine Unternehmung begann und ausführte, die bey den bisher bekannten Hülfsmitteln und bey dem gänzlichen Mangel aller Arten, die Richtung des Ballons zu leiten, zu den wahrhaft gefährlichen kgezählt werden muß. Wenn man sich des schaudervollen Schicksals erinnert, das den sonst so unerschrockenen Grafen Zambecari im adriatischen Meere, und so manche Andere getroffen hat, so kann man dieser entschlossenen Frau, die bey der neuen Hoffnung Mutter zu werden, eine Unternehmung ausführt, die wohl wenige Männer wagen würden, seine Bewunderung nicht versagen.

Die gegenwärtige Luftfahrt der Mad. Reichard zeichnet sich vor allen übrigen bisher bekannten dadurch aus, daß der Ballon von drey zu drey Minuten von zwey verschiedenen Standpunkten nicht bloß gesehen, sondern astronomisch beobachtet worden ist, was, so viel wir wissen, noch bisher bey keiner Unternehmung dieser Art der Fall war.

Diese Beobachtungen wurden angestellt, erstens auf der k. k. Universitäts-Sternwarte mit einem vortreflichen 18zölligen Multiplikationskreis, der nur vor wenigen Tagen in dem k. k. polytechnischen Institute vollendet wurde, und zweitens auf dem Leopoldsberge, mit einem Baumannischen Kreise von beynahe gleicher Größe. An dem ersten Orte beobachtete der Direktor der Sternwarte, Hr. J. Vitrow; an dem letzten, unter dem Signale der k. k. Triangulirungsdirektion, Hr. Hawliczek, Oberlieutenant im Generalquartiermeister-Stabe. Der getroffenen Abrede zufolge wurden nach genau berichtigten Chronometern die korrespondirenden Horizontal- und Vertikal-Winkelbeobachtungen gleichzeitig von 3 zu 3 Minuten vorgenommen und daraus die den Beobachtungszeiten entsprechenden Lagen des Ballons und desselben Höhen über die Horizonte des Steigplatzes und des Meeres von dem genannten k. k. Oberlieutenant berechnet. Man fand auf diese Weise als Endresultat, was in der hier folgenden Tabelle darge stellt ist.

	a	b	c	d	e	f	g	h	i	
Momente der Beobachtung nach Chronometerszeit	7 Uhr 15 M.	7 Uhr 18 M.	7 Uhr 24 M.	7 Uhr 27 M.	7 Uhr 30 M.	7 Uhr 33 M.	7 Uhr 36 M.	7 Uhr 39 M.	7 Uhr 42 M.	
Erreichte Höhe über den Steigplatz	312	1331	2226	2268	3204	3219	3078	2184	2311	
Höhe über dem Meeres-Horizont	810	1829	2724	2766	3702	3717	3576	2682	2809	
in 3 Minuten	gestiegen . .	312	1019	448	42	636	15	—	—	12
	gefallen . .	—	—	—	—	—	—	141	894	—
	zurückgelegter Raum . . .	836	1104	1764	1188	1196	1584	1848	588	330
Geschwindigkeit für eine Sekunde	—	6,1	4,9	6,6	6,7	8,6	10,2	3,3	1,4	

Daraus ergibt sich also, daß die größte Höhe des Ballons um 7 Uhr 33 Minuten, über dem Meeres-Horizont 3717 W. Schuh oder 619 W. Klafter, die durchlaufene Länge der Bahn aber 15628 W. Sch. oder 2604 W. R. betragen haben, wozu die aufgewandte Zeit vom Aufflug bis zur Senkung in 48 Minuten bestand.

Die Flugbahn des Ballons vom Aufflug bis zum Niederfall ist in der beyliegenden Abbildung verfolgt, auf der die Buchstaben, die in den Zwischenräumen von 3 zu 3 Minuten eingenommenen Stellen des Ballons (dafür in der Tabelle die weiteren Maße ersichtlich sind) bezeichnen. Die in der Tabelle nicht angeführten Buchstaben k und l bezeichnen den fortgesetzten Fall des Ballons, davon der erste um 7 Uhr 45 Min. 1224 Schuh mit 6,8 Sek. Geschwindigkeit und der zweyte um 7 Uhr 48 M. 1176 Schuh mit 6,5 Sek. Geschwindigkeit anzeigt. Der weitere Fall bis zur Landung um 8 Uhr betrug 2784 Schuh. Aus der Tabelle endlich folgt noch, daß der Ballon um 7 Uhr 33 M. die größte Höhe von 536 $\frac{1}{2}$ W. Klafter über dem Auffahrtsplatze erreicht hat, also nahe $7\frac{1}{2}$ Mal so hoch als der Stephansthurm gestiegen ist.

(Mit einer erklärenden Zeichnung der Flugbahn.)

Auflösung der Charaden im vorigen Blatte:

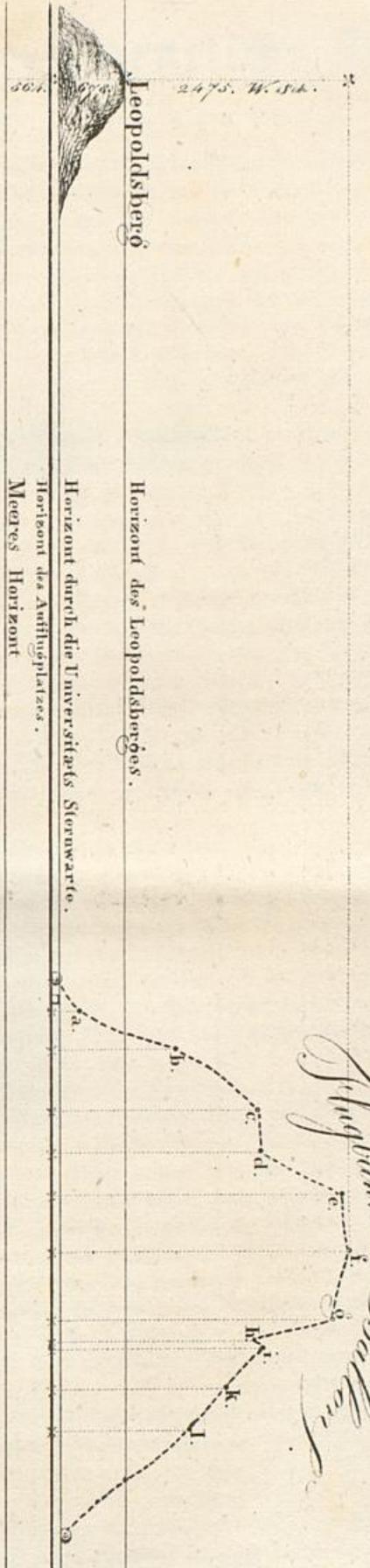
W o r t w e c h s e l.

(Nebst einer außerordentlichen Beilage.)

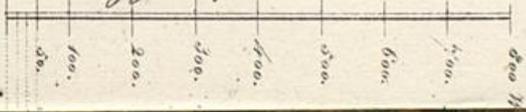
Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

*Stigbahn des Brakons
 der Mand. Bruchant am 10^{ten} August 1820.*



Maßstab für die Höhen.



*Aufsend. Bey. z. W. Gais. 101.
 1820*

h	i
16r	7 1/2
M.	42 3/4
184	231
682	280
894	—
588	39
3,3	14

Minuten,
 ene Länge
 fgewandte
 benliegen
 von 3 zu 3
 ren Maße
 und 1 her
 224 Schuh
 t 6,5 Schf.
 84 Schuh.
 öfste Höhe
 2 Maßl so

n.)
 e:

Co r

öffen
auf d
wisse
und

Der
des

eines
nach
ihene
ganz
hend

einen
ein
einen
Men
Verf

auch
w a l
G u t

nung
zur
seiner
men.
Maff

Theo
dieser
verfa
gen
liche

Pole
funde
Nach
Kuff

Selb
die
auftr
zahl
Mon
fen

aller
segen
sätze
Witt
B

Außerordentliche Beylage.

M i s z e l l e n.

Concordia. Eine Zeitschrift, herausgegeben von Friedrich Schlegel.
1. Heft. Wien 1820. Gedruckt und im Verlage bey J. B. Wallishäuser.

Die Vorrede, schon früher als Ankündigung der Zeitschrift durch einige unserer öffentlichen Blätter verbreitet, setzt den Zweck des Unternehmens in die Einwirkung auf den gesammten moralischen Zustand des Zeitalters; in so fern sich dieses Ziel durch wissenschaftliche Belehrung über Gegenstände der Philosophie, Geschichte und Literatur und zwar nach den Grundsätzen des Christenthums erreichen läßt.

Das erste Heft, verfaßt von dem Herausgeber, liefert: „Signatur des Zeitalters.“ Der Schluß dieser Abhandlung ist noch zu erwarten. Hier folgt ein gedrängter Auszug des Wesentlichen.

Das erste üble Anzeichen des Zeitalters ist der innere Unfrieden bey der Fortdauer eines fest und sicher begründeten äußern Friedens. In Beziehung auf die letzten Jahre nach demselben heißt es: „Die gewonnene Frucht des Sieges war, wie jene alte verbotene, gut anzusehen von außen, aber inwendig hohl und vom Wurm zerstoßen. Der ganze Zustand nach dem Frieden war, wie der eines Mannes, der äußerlich wohlhabend und scheinbar glücklich, heimlich aber von drückenden Schulden geängstet oder von einem bösen Gewissen beunruhigt ist.“ Dieser befremdende Zustand der Dinge wird in ein höheres Licht gesetzt durch den Gedanken, daß die Vorsehung ja wohl absichtlich einen Widerspruch zwischen den Begebenheiten der Welt und den Erwartungen der Menschen herbeiführen könne, um eben dadurch recht dringend auf das Versäumte und Verkehrte in der bisherigen Denk- und Lebensweise aufmerksam zu machen.

Das revolutionäre Übel muß nicht als ein einzelnes Faktum betrachtet, noch auch einer Nation allein oder einer Person bemessen werden. Außer der Gewalt des Bösen wirkt auch verderblich als Zeichen der Zeit die Ohnmacht zum Guten. —

Daß jetzt alles sogleich Parthey wird, daß selbst das Gute und Rechte in Gesinnung und Denkart so häufig einem schrankenlosen Ultrageiste dient, gehört ebenfalls zur tiefen Charakteristik der Zeit, und trifft in Hinsicht der zerstörenden Wirkung mit seinem Gegentheile, der revolutionären Denkart genau, obschon ohne Absicht zusammen. Indessen soll damit der Indifferenz der Gesinnung, dieser Epidemie der Masse, besonders der Gebildeten, keinesweges das Wort gesprochen werden.

Der Grund des Übels und der Gefahren der Zeit ist nicht bloß in den falschen Theorien und verderblichen Systemen des achtzehnten Jahrhunderts zu suchen. Bey dieser Gelegenheit wird Haller, der in seinem vielbesprochenen Werke über Staatsverfassung bekanntlich das Heil der Welt besonders durch wissenschaftliche Polemik gegen die jacobinischen Grundsätze fördern will, mit eben so viel Einsicht als Unpartheylichkeit zurecht gewiesen. Daran schließt sich die beherzigungswerthe Ausrufung: „Zur Polemik ist die Zeit ganz vorüber und es kann auf diesem Wege keine Hilfe mehr gefunden werden; ja kaum vermag diese, auch noch so geistreich behandelt, noch dem Nachdenkenden einiges Interesse einzufößen, während der wichtige Moment für die Aufstellung des Positiven, was allein helfen kann, unbenützt und inhaltsleer verstreicht.“ Selbst gegen die Verbreitung des Irrthums hilft die Polemik nicht mehr, „nachdem die Unwahrheit nicht mehr in einem festgeschlossenen Körper und bestimmten Systeme auftritt, gegen welches auch ein bestimmter Angriff gemacht werden kann; sondern in zahllose Atome zertheilt und aufgelöst umhergegeben wird, und daneben auch in jedem Moment die Form und Gestalt wechselt und nirgends Stand hält, noch sich fest ergreifen läßt in der chaotischen Fluth vorüberfliehender Meinungen.“

Mit scharfsinniger Menschenkenntniß leitet der Verfasser die falschen Bestrebungen aller Partheyen des Zeitalters nicht aus den falschen Grundsätzen her, nach der herrschenden Weise flacher Beobachter, sondern er betrachtet umgekehrt die falschen Grundsätze nur als einen natürlichen Ausfluß, ein lautgewordenes Kennzeichen der verkehrten Willensrichtung. Diese letzte offenbart sich ihm besonders in dem verderblichen Streben
Zu No. 101. d. B. 3.

nach absoluter Einheit und absoluter Freyheit. Seit wann und woher nun dieses Streben entsprungen sey, das soll im Folgenden bis auf den letzten Grund durchforscht werden. Von hier an gewinnt die Untersuchung ein immer höheres Interesse.

Nach Beseitigung des provisorischen Zustandes von 1815 — 20, den der Verfasser bisher ausschließend in's Auge gefaßt hatte, wendet sich die Betrachtung im Ganzen und Großen auf die zuletzt verfloßenen dreßsig Jahre, wobey jedoch auch die Zeit unmittelbar vor dem Ausbruch der Revolution nach ihrem Geist und Einfluß in Anschlag kommt. Zum richtigen Verständnisse dieses ganzen Zeitraums müssen drey Generationen als eben so viele Stadien des revolutionären Übels unterschieden werden. Die Schilderung derselben berücksichtigt hauptsächlich Deutschland. Blick auf die heitern Verhältnisse des besondern und öffentlichen Lebens kurz vor dem Ausbruch der Revolution. Dennoch war diese Periode, in dem größern Umfang von 1763 — 89 oder 90, schon etwas entartet. Der eigentliche Krankheitsstoff derselben wurde gebildet durch „die immer mehr um sich greifende moralische Auflösung aller Stützen, Bande und Verhältnisse der politischen wie der intellektuellen Welt.“ In Frankreich erreichte das Übel einen solchen Grad, daß man es mit dem schneidenden Nahmen einer moralischen Kränkung bezeichnet hat. Deutschland litt weniger, obwohl sich bedenkliche Symptome kundgaben in dem Grassiren der sogenannten Aufklärung, deren Nachwehen die gegenwärtige Generation in dem Streben nach absoluter innerer und äußerer Freyheit und Gleichheit schmerzlich genug empfindet. Überaus schön und zart fügt sich zu diesen Bemerkungen das Andenken an Johannes Müller „in dessen Schriften, besonders in den frühern, oft ein gewisses Abendgefühl vom bevorstehenden Untergange sich äußerte, das wehmüthig ergreifend und doch mit ruhigem, heitern Ernst gepaart, noch ganz verschieden ist von der Sehnsucht nach dem, was ihm fehlte, und was er hier nie vollständig gefunden hat.“

Das Nächstfolgende, vom Verfasser selbst eine Abschweifung genannt, kann übergangen werden.

Einzelne Züge in der nähern Bestimmung der moralischen Auflösung als des ersten revolutionären Stadiums erlauben keinen Auszug bey der Fülle der darin niedergelegten tiefen Kenntniß der Menschen und ihrer Zeit.

Die zweyte Generation zeigt als Hauptcharakter ihrer Epoche „nur das kriegerisch aufgeregte und über alle Grenzen, wie eine Alles darnieder reisende Fluth, hinauswogende Nationalgefühl.“ Der zunehmende Schwung desselben hängt noch inniger mit der militärischen Allgewalt und Despotie, als mit der Natur einer Republik zusammen. Die höchste kriegerische Nationalbewegung kann aber auch als Reaktion gegen das Revolutionswesen lebendig werden; und dieser Fall ist im Jahre 1808, dann 1809 und 12 bis zum Schluß dieses Zeitraums eingetreten. Wir wagen nicht, die folgende Stelle wegen ihrer eindringenden praktischen Weisheit anders als wörtlich wieder zu geben. „Will man das, was eigentlich Theorie ist, in den revolutionären Grundsätzen rein auffassen, so muß man von allem Persönlichen, Unrechtmäßigen und Crimineellen in der Anwendung ganz abstrahiren, und dann findet sich als das Wesentliche dieser Grundsätze das System einer rein mathematischen, bloß mechanischen und maschinistischen oder auf's höchste genommen, doch nur dynamischen Staatsansicht, Staatsbehandlung und Staatsverwaltung, die keineswegs auf jenen Zeitraum des europäischen Nationalkriegs (von 1792 — 1815) beschränkt, sondern schon ein oder mehrere Jahrzehnde früher im Gange war, ja auch jetzt noch häufig und mehrentheils herrschend ist.“

Bezeichnung der intellektuellen Seite dieser Epoche, besonders der für Deutschland so entscheidenden wissenschaftlichen Revolution. „Es war auch hier, wie im Moralischen, eine fast allgemeine intellektuelle Auflösung und Erschlaffung, besonders aber eine alte intellektuelle Seichtigkeit und vollkommene innere Nichtigkeit vorausgegangen.“ Die absolute Vernunft mußte wieder anfangen, sich selbst zu beschränken, nachdem sie ihre ungebundenen Kräfte in einem grenzenlosen Spielraum versucht hatte. Ein Charakterzug dieser neuen deutschen Philosophie war das Streben nach dem Festen, Gewissen, Ewigen. Gegen die sonstige Eitendigkeit der Zeit bildete diese tiefe wissenschaftliche Gesinnung den herrlichsten Kontrast. Nicht sowohl die äußerlich glänzendsten, son-

bern die innerlich starken Geister arbeiteten sich, nach der Mannigfaltigkeit ihrer Individualität, zu dem Glauben an den lebendigen Gott und seine Offenbarung unermüdet zurück. Die ganze erquickende Milde des christlichen Geistes ist ausgegossen über das Folgende: „Und wenn auch nur wenige ganz durchgedrungen sind, wenn auch manches Anfangs noch unvollkommen geblieben ist und viele aus dem Labyrinth der Spekulation die Rückkehr nicht unmittelbar zu der göttlichen Offenbarung genommen, sondern zunächst sich an die Offenbarung der Natur gehalten und an dem reichen Lebensquell, der da unter dem atomistischen Staub der falschen ungöttlichen Wissenschaft versieckt lag, zunächst wieder geschöpft haben; so ist das Resultat des Ganzen schon für jetzt größten Theils ein erfreuliches zu nennen, da ohnehin eine geistige Erkenntniß der Natur und ihrer Offenbarung, wenn diese lebendig und mehr als dynamisch erfaßt wird, bey gründlichen wissenschaftlichen Charakteren früher oder später zu Gott und zur glaubensvollen Anerkennniß der göttlichen Geheimnisse führt und führen muß.“

Die Nachkommenschaft der ausartenden Schüler ist wohl von den großen Anfängern zu unterscheiden. Ein Hauptkennzeichen der Verwilderung ist „das Genie der Unwahrheit“, welches nie so allgemein verbreitet war als jetzt, die zur andern Natur gewordene Lüge als furchtbar geistige Handhabe an dem zweyschneidigen Mordschwert aller Partheygewalt, sie mag despotischer oder anarchischer Art seyn. Diese gänzliche Abstumpfung des innern Wahrheitssinns und innere Aushöhlung des ehemals so fest geltenden und machtvoll wirkenden Wortes, von dem plötzlich alle Lebenskraft gewichen und das in dem endlosen Gewirre der Willkür mit einemmahl schaal und ein eitter Dunst geworden scheint. Eben darum ist auch unser Zeitalter ein Zeitalter der Phrasen; denn nachdem das rechte Wort für die große Majorität und allgemeine Masse wenigstens in Verlust gerathen, so sollen nun Phrasen und leere Formeln die Stelle vertreten; da aber diese, wie meistens alle Surrogate, kein Genüge leisten, so müssen sie immer wieder durch neue ersetzt werden und unaufhaltsam ergießt sich die Fluth der hohlen Worte im politischen wie im intellektuellen Gewirre der Partheyen.“

In dieser Stelle hat das Genie der Wahrheit glücklich den schärfsten Pfeil der Sprache gewählt und den Todfeind mitten in's Herz getroffen.

Der Sinn der deutschen Nation, aufgeregt durch den Drang und Sturm der vorüber gegangenen Zeit, hat sich jetzt mehr auf das Praktische gewendet, anstatt wie früher, hauptsächlich das Spekulative zu verfolgen. Das Absolute fängt an vorzuherrschen und zwar sucht hauptsächlich die jüngere Generation dadurch Einfluß zu gewinnen. Verschiedene Gestalten, in welche sich die jugendliche Vorliebe für's Absolute jetzt zu werfen pflegt. Der Religion und der Kirche sind die Unbedingten und der absolute Sinn am gefährlichsten. Äußerung des Schmerzes über die bejammernswürdige Verkümmertheit, welche das Streben nach dem Rechten und Guten unbedingt zur Sache einer Parthey, namentlich einer religiösen, christlichen, katholischen machen will. „Wir sollen zwar Parthey nehmen für das Gute und Göttliche, wenn nicht dieser Ausdruck auch schon zu viel sagt und nachgibt für die so leicht mögliche und schon in Bereitschaft stehende Mißdeutung, d. h. wir sollen dasselbe klar und offen bekennen und standhaft seyn, was wir sind und seyn sollen; niemahls aber sollen wir Parthey seyn oder Gott und seine Sache zur Parthey machen, denn das wäre eine große und frevelhafte Entheiligung, wenn auf solche Weise auch das letzte Heilmittel der göttlichen Gnade und Rettung in irdisches Gift verwandelt würde.“

Diese Stelle ist eine von den vielen, um welcher willen man dieser Zeitschrift den Namen Concordia geben müßte, wenn sie denselben nicht schon an der Stirn trüge.

Einzelne Winke über die Abwege, auf welche der ausschweifende Ultrageist seine Leibeigenen in der Sache des katholischen Christenthums führt, als zum trocknen Pragmatismus, fanatischer Begeisterung, Verachtung der Wissenschaft. In Frankreich neigt sich dieser Ultrageist „aus Mangel an theologischer Einsicht und christlicher Liebeskraft fast zu einer Art von Buchstabendienst und starrer Gesetzesreligion eines neuen katholischen Judenthums.“ Hauptresultat: Das Absolute ist das böse Prinzip des Zeitalters.

Ihm gegenüber steht als gutes Prinzip das lebendig Positive. „Denn dieses ist in allen Dingen des Lebens und in allen Verhältnissen der Gesellschaft, das in-

nerlich und äußerlich Feste, das daurend Gewisse, das wirksam Reelle." Diese Bezeichnung soll sich ihrem Sinne nach durch das Folgende rechtfertigen. Der aufgestellte Begriff des Positiven wird durch Betrachtung der zwey früher geschilderten revolutionären Stadien veranschaulicht. Dasjenige, was wahrhaft Noth thut, liegt dem Verfasser in der Erhaltung und Entwicklung der selbstständigen Korporationen und der korporativen Grundsätze. „Die kleinste und einfachste, nicht mehr theilbare Korporation ist die Familie, das Sacrament der Ehe, das moralisch geordnete und christlich befestigte Privatleben. Das höchste lebendig Positive aber ist Christus in seiner Kirche; jene große und göttliche Korporation, welche alle andern gesellschaftlichen Verhältnisse umfaßt und unter ihrem Gewölbe schirmt, ihnen erst die Krone aufsetzt und die Kraft der eigenen Weihe liebevoll mittheilt." Sehr richtig wird ferner bemerkt, daß die Kirche nicht Mittel seyn dürfe. Um unversehens die Menge der lauten und noch mehr der geheimen Gegner dieser Behauptung in einiges Nachdenken zu versetzen, fragen wir denn: welche Hand ist heilig genug, die Kirche als Werkzeug zu gebrauchen, wenn sie denn schlechterdings eins seyn soll?

Es erhellet hinlänglich, daß der besondere Ultrageist der neuesten Zeit darauf ausgeht, ein leidenschaftlich aufgefaßtes Negatives hinzustellen.

Die zweite politische Hauptparthey der jetzigen Zeit, gebildet von den sogenannten Liberalen, glaubt dagegen auf etwas Positives loszuarbeiten, was aber näher betrachtet wohl das Gegentheil seyn dürfte. Die Klage über die politische Zertheilung Deutschlands wird nicht getadelt, in so fern ihr das Andenken an die Idee des altdeutschen christkatholischen Kaiserthums zum Grunde liegt. Es entsteht die Frage, aus welchem Grunde der Gedanke einer Konstitution den Politikern, liberalen Staatsphilosophen und einzelnen Völkern so ausnehmend zusehe. „Eine Konstitution in dem neuen Sinne des jetzigen Zeitgeistes, weder historisch erwachsen, noch lebendig begründet, noch wahrhaft organisch gegliedert, ist eben, wie es sehr gut heißt, eine Charte, d. h. ein Stück Papier, was an sich nicht viel sagen will und wobey alles auf den Gebrauch ankommt, der davon gemacht wird; bestehend mehrentheils aus einigen Abstraktionen und vielerley Formen und Formalitäten, wie ein jeder leicht in einer müßigen Stunde das geduldige Papier eben so gut oder noch besser voll schreiben könnte, wie denn auch viele dieser Konstitutionen wirklich gerade so entstanden und in einer halben Stunde entworfen sind. Oder es ist auch in noch buchstäblichem Sinne eine Charte, die erst im Spiel ihre Bedeutung erhält, je nachdem sie so oder anders von dieser oder jener Parthey ausgespielt wird; wobey mehrentheils nur derjenige zu beklagen seyn dürfte, auf dessen Unkosten es geht und der die Spielmarken dazu herbeybringen muß." Die heimlich Republikanischgesinnten werden von den eigentlichen Liberalen unterschieden, den aufrichtigen und entschiedenen Freunden einer gemäßigten Monarchie. Die wahre Größe und innere Kraft Großbritanniens liegt hauptsächlich in der Vorreflichkeit seiner Korporationen. Mit Reflexionen verwandten Inhalts schließt dieses erste Heft.

Die Werke großer Schriftsteller gleichen darin den Thaten welthistorischer Personen, daß sie wie diese der mannigfaltigsten Deutung fähig sind, und jedes theilnehmende Gemüth auf eine besondere Weise erregen. Die folgenden Bemerkungen werden hies in der Absicht mitgetheilt, um wo möglich eine genaue Rechenschaft abzulegen von dem Eindruck, welchen dieses erste Heft der Concordia auf uns gemacht hat, so daß also von einer eigentlichen Kritik hier nicht die Rede ist, die auch an und für sich außer den Grenzen dieser Blätter liegt.

Pag. 11. „Die Thatfache von 1789 braucht gar nicht als eine, die nothwendig hätte erfolgen müssen, betrachtet zu werden; so wenig als irgend eine andere Begebenheit der Weltgeschichte jemahls als eine schlechthin nothwendige angesehen werden kann und darf." Die letzte Behauptung des Verfassers ist unumstößlich, denn jede Begebenheit der Weltgeschichte läßt sich zuletzt immer betrachten als das zusammengefaßte Resultat einer unbestimmbaren Menge einzelner Thätigkeiten, inmitten einer feindlichen Umgebung. Wie nun das Individuum jeden Augenblick als frey gedacht werden muß, was ihm auch begegnen mag, so kann es auch nicht anders seyn mit einer Masse von Personen, die absichtlich oder unabsichtlich durch ihre zusammenhängende Wirksamkeit ein

welthistorisches Faktum herbeiführen. Von einem andern untergeordneten Standpunkt aus kann aber dessenungeachtet wieder untersucht werden, in welcher continuirlichen Abhängigkeit dieses Faktum von den vorausgegangenen Bestimmungsgründen stehe; ja sobald der Gegenstand historisch behandelt werden soll, scheint ein solches Aufsuchen des Totalzusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung ganz unvermeidlich. Natürlich kann diese Methode nur immer annäherungsweise gebraucht werden, da der Fluß und Schwung der menschlichen Seele keiner mathematischen Berechnung unterliegt. Nichts desto weniger möchte aber ein tiefer, der Welt zu früh entrissener Denker nicht Unrecht haben, wenn er die idealische Aufgabe der Geschichte mit den Worten ausdrückt: „was nur wirklich da ist, ist schlecht hin nothwendig da, und ist schlecht hin nothwendig also da, wie es da ist; es könnte nicht auch nicht da seyn, noch könnte es auch anders da seyn, als es da ist.“ Der scheinbare Widerspruch dieser Behauptung mit der frühern Feststellung der menschlichen Freyheit beim Gange der Weltbegebenheiten fällt weg, sobald das Prinzip des wahren Seyns von dem Prinzip des empirischen Wahnehmens unterschieden wird, oder mit deutlichern Worten, sobald wir uns bewusst sind, daß der Zusammenhang der Begebenheiten, wie ihn Gott denkt, in unserm Geiste sich auf eine andere Weise gestaltet. Das geschichtliche Streben, die Begebenheiten nach ihrer Nothwendigkeit abzuleiten, hat deshalb noch nichts gemein mit einer materialistischen Denkart; denn die eingedrückten Spuren einer höhern Fügung werden desto klarer, je weniger wir auf dem eingeschlagenen Wege zur höchsten Befriedigung zu gelangen vermögen. Wenn diese Gedanken einigen Grund haben, so verdienen also auch diejenigen Schriftsteller keinen Tadel, die von dem Grundsatz ausgehen, die französische Revolution sey unvermeidlich gewesen, in so fern sie nämlich diesen Ausdruck brauchen, um sich bey der Untersuchung die höchste historische Konsequenz als Pflicht aufzuerlegen. Auf jeden Fall würden bey einem entgegengesetzten Verfahren ganz untrüchtbare Träumereien heraus kommen.

Die Episode von Seite 28 bis 33 über die jetzt häufiger als je verbreiteten Prophezeungen vom wahren Weltuntergange, über die Einbildung einer amerikanischen Zukunft, über den Grund der slavischen Erwartungen, steht, so viel wir einsehen können, nicht im vollkommenen Ebenmaße mit der würdevollen Anlage des Ganzen. Auch ohne die Gabe der Weissagung läßt sich voraussehen, daß gerade diese Abschweifung den meisten unangenehmen Deutungen ausgesetzt seyn wird.

Wir wollen dem Verfasser nicht widersprechen, „daß in der höhern Klasse der Gesellschaft die alte Bildung länger fest gehalten wird;“ wenn er aber gleich darauf hinzusetzt, (pag. 36) das Neue und Revolutionäre sey in dieselbe viel später eingedrungen, so kann mancher Leser, der den untern Ständen angehört, zu einer falschen Auslegung versucht werden. Offenbar wollen jene Worte nur sagen, daß die höhern Klassen der Gesellschaft mehr an dem status quo hängen, als die untern. Die Richtigkeit dieser Wahrnehmung unterliegt keinem Zweifel. Daß der Begriff des Revolutionären hier in keinem andern Sinne genommen wird, erheben die anderweitigen Äußerungen des Verfassers zur vollständigsten Gewissheit. Bekanntlich hat er als das erste revolutionäre Stadium die Auflösung der Gesinnung bezeichnet. Darf er also wohl in diesem Sinne die revolutionäre Richtung vorzugsweise den untern Ständen zusprechen? Es wäre wenigstens ohne die Einimpfung eines moralischen Gegengifts schwer zu begreifen, wie bey der traurigen Expansivkraft des bösen Prinzips in einem und demselben Modium gerade nur die höhern Stände weniger angetastet bleiben sollten. Dieser Punkt ist lediglich in der Absicht berührt worden, um so viel als möglich die verkehrte Auslegung der arglosen Behauptung zu verhüten. Übrigens mögen wir nach unserer Denkweise an dem nichtigen Streite, wie er neuerdings von einigen Gliedern der untern Stände in Beziehung auf die höhern wieder ganz nach der alten jämmerlichen Weise in besondern Schriften zur Sprache gekommen ist, auch nicht den entferntesten Antheil nehmen. Der Bürger soll, gerade aus dem Standpunkte des Bürgers, mit der Hülfe seines Daseyns die ungefränkte Existenz des Adels vertheidigen, so wie umgekehrt

der Adel nach dem wahren und ewigen Interesse seines Standes die volle Integrität des Bürgers. In einer recht würdigen und wissenschaftlichen Ansicht vom Staate verschwindet, wie bey einer Kugel, endlich wohl ganz das Unten und Oben, weil Alles in senkrechter Richtung und mit ungetheilter Kraft liebend den beseelenden Mittelpunkt des Ganzen, den Regenten, sucht. Um nicht zu verfehlen, sind wir geschwägig geworden. Der Fehler ist klein, wenn die Absicht erreicht wird.

Die Schilderung der einzelnen Charaktere, (pag. 37 — 38) die ungeachtet ihrer einschmeichelnden oder ungewöhnlichen Bedeutung, der harten Aufgabe der Zeit nicht ganz gewachsen sind, gehört nach unserm Geschmac zu dem Köstlichsten, was dieses erste Heft in seiner reichen Mannigfaltigkeit gespendet hat. Der Verfasser versteht die große Kunst, gleichsam mit einem Zuge das Haar zu spalten und zugleich dasselbe in einen vollkommenen Ring zu winden. Es wird damit nichts anders gemeint, als die bewunderungswürdige Gabe, das Einzelne so darzustellen, daß es durch die Strenge der Bestimmung einen gewissen Reiz der Allgemeinheit erhält. Die kritischen Schriften des Verfassers sind besonders auch von dieser Seite höchst genuthuend.

Mit diesem Vorzuge hängt ein anderer genau zusammen, nämlich die gründliche Auffassung der verschiedenen wissenschaftlichen Denkweisen, wie sie in Deutschland geherrscht haben und noch herrschen. Man sieht hier gewisser Massen eine Reisekarte des menschlichen Geistes nach seinen verschiedensten Richtungen.

Besonders scheint uns der Gedanke sehr glücklich, den schlechten Geist der Zeit durch den absoluten Sinn, so wie das gute Prinzip durch das lebendig Positive zu bezeichnen, obgleich gerade diese Benennungen vielen Lesern sonderbar, unbestimmt und deshalb auch unstatthaft vorkommen werden. Das Streben nach dem Absoluten in der Erkenntniß, was am Ende immer die Wahrheit ist, wird durch diese Erklärung auf keine Weise beeinträchtigt. Selbst das Christenthum fordert in dieser Hinsicht den absoluten Sinn, oder eine vollkommene Entschiedenheit des Geistes. Wie könnte es sonst selbst etwas Absolutes seyn? Das Folgende gibt einen Aufschluß über die eigentliche Bedeutung des Ausdrucks. „Der absolute Sinn hat an und für sich keine eigenthümliche Nachtheile und Gefahren, wenn auch der Gegenstand selbst der allerhöchste und die Gesinnung durchaus redlich und ernst und ganz die rechte ist. Alles was absolut ist, wirkt seiner Natur nach anorgisch, die Elemente entbindend und zerstörend.“ Man sieht daraus, daß der Begriff des Absoluten in dieser Schrift als strenger Gegensatz des lebendig Positiven zu denken ist. Vielleicht läßt sich der praktischen Bestimmung des Absoluten, die in dem Anorgischen liegen soll, durch die Bemerkung etwas näher auf den Grund kommen, daß Entbindung und Zerstörung der Elemente nothwendig überall erfolgt, wo irgend ein Besonderes rücksichtslos und schlechterdings nur als solches aus dem Zusammenhang des Ganzen abgelöst wird. Die Art und Weise, wie der Verfasser das lebendig Positive charakterisirt, gibt diesem Gedanken einiges Gewicht. Die Einführung des lebendig Positiven als des guten Prinzips ist für die ganze Richtung der Concordia von den fruchtbarsten Folgen. In der That möchte nicht leicht eine andere Formel als leitender Grundsatz derselben gefunden werden, die dem Ganzen eine bestimmtere Haltung, eine größere Sicherheit geben könnte. Freylich werden jene Feinde des Positiven darüber murren, die es sich nicht anders denken können, als im Widerspruch mit der Vernunft, in welchem Falle es aber eben ein Todtes und kein Lebendiges ist. Wir bemerken nur so viel. Das Geschichtliche, worauf das Positive zuletzt immer ausgeht, steht tiefer betrachtet nothwendig im Einklange mit dem Philosophischen. Die Geschichte ist, so zu sagen, nur die lebendig gewordene Philosophie, wenn jene nach ihrem innersten und tiefsten Geist aufgefaßt wird. Um recht einfach darauf hinzuweisen: wie könnte man reden von einer Philosophie der Geschichte, wenn dem nicht also wäre? Die historischen und philosophischen Bestimmungsgründe können und sollen mit einander bestehen. Ohne das Geschichtliche fehlt der Grund zum fernern Bau, ohne das Philosophische mangelt dem Geschichtlichen selbst das wahre Leben. Die beständige Verwebung des Einen in das Andere scheint uns nichts anders zu seyn, als das Lebendig-Positive. Diese Erklärung ist zu weit, werden die Partheygänger erwiedern, denn

sie pflegen gern nach ihrer Weise eine recht scharf ausgeschnittene Schleife an ihrer Weisheitskrone zu tragen. Darauf antworten wir: wenn sie so weit ist, daß sie das Ganze einer moralisch geordneten Welt umfängt, so wird ja wohl auch Raum genug in ihr vorhanden seyn, um euch sammt eurem engen Widerspruche aufzunehmen. Hier müssen wir nothgedrungen unsern Bemerkungen ein Ziel setzen.

Die stylistische Darstellung ist des berühmten Meisters würdig. Ja es kommt uns vor, als habe sie selbst an lebendiger Freiheit in der letzten Zeit noch gewonnen. Ein rechter Schriftsteller, sagt Lichtenberg, muß sich zu seinem Gegenstande eher herablassen als erheben. Von dieser Herablassung findet man überall Spuren in dem vorliegenden Heft. Dabei ist der Verfasser ein vollendeter Künstler in der schönen Sitte, die Klarheit der gediegenen Gedanken unversehens mit einem anspruchlosen Schmuck des Ausdrucks zu heben. So gewährt ganz besonders auch diese Schrift den Eindruck eines reichen Fruchtfeldes, auf dem die zerstreuten einfachen Blumen nur vorübergehend das Auge erquickten, damit der Wohlgeruch des ausgebreiteten dampfenden Segens desto freundiger stärke.

Der Herausgeber der Concordia ist endlich im ganzen Umfange des Wortes der rechte, wo nicht der einzige Mann, der zu dem begonnenen Unternehmen gefunden werden konnte. Er hat früher auf eine sehr entschiedene Weise Theil genommen an den mannigfaltigen wissenschaftlichen Kämpfen des Zeitalters, und ist also vollkommen eingeweiht in die besondere Art und Weise der verschiedenen Schulen und Parthenen. Die seltene Fülle mannigfaltiger Kenntnisse setzt ihn dabei in den Stand, das Gutgemeinte auch für die abweichendste Geistesverfassung mit jenem Nachdruck vorzutragen, dem nicht leicht ein unverderbtes Gemüth gänzlich widersteht. Dazu gesellt sich die holde Gabe einer poetischen Anschauung, die mit unsichtbaren Lebensfäden das Entgegengesetzte zu vermitteln oder doch freundlich neben einander zu stellen weiß, worin hauptsächlich das schätzbare Talent eingeschlossen seyn mag, das Alte wieder neu zu machen. Endlich trägt auch die gerühmte Herrschaft über die Sprache wesentlich bey, um den Erfolg der Concordia zu sichern.

Wir halten, nach dem ersten Hefte zu urtheilen, diese Zeitschrift in ihrer glücklichen praktischen Beziehung für die erste unter den deutschen, und da sie, wenn auch nicht ausschließlich, doch hauptsächlich Östreich zu Gute kommen soll, so empfehlen wir sie besonders, so nachdrücklich als wir können, den geistlichen Anstalten, den gelehrten Schulen den edlen Familienkreisen und den wohl eingerichteten Lesezirkeln, welche diese große Monarchie in ihrem geeigneten Schooße pflegt. Selbst Protestanten glauben wir einladen zu dürfen, solche jedoch nur, die den Anfang der Welt nicht hinter den Anfang der Reformation setzen.

Deutsche Pariser Chronik*.)

(Aus der Beilage der allgemeinen Zeitung Nr. 113.)

Hört sich nicht Paris mit Wohlgefallen die kleine Welt nennen? Was ist aber die große? Ein Narrenhaus, behaupten die Weisen. Folglich muß es erlaubt seyn, Paris eine Narrenboutique zu heißen, ohne daß sich die Einwohner über eine solche Firma beschweren dürfen. Boutiquen haben ihre Musterkarten, ihre Waarenverzeichnisse; Paris entbehrt deren bis jetzt. Die deutsche Pariser Chronik soll der vollständigste Katalog aller Karitäten seyn, welche die große Welt (das heißt hier, die Weltleute) in der kleinen (nämlich in Paris) zu suchen hat. Dieser Katalog wird kein *raisonnirender* (vernünftelnder) seyn, denn die Herausgeber treiben ja selbst in einem Winkelchen jener Boutique ihr Wesen, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Sie wollen vielmehr die Maske des Demokrit (welches bekanntlich ein großer Narr war, weil er über andere und nicht über sich selbst lachte) vornehmen, und den Laub der Boutique nach Kräften belachen. Ob und wie viel Ernst hinter der Maske stecken

*) Wenn wir die Ankündigung dieser deutschen Pariser Chronik nicht sechs Mal abdrucken lassen, wie am Ende des Vorstehenden gewünscht wird, so geschieht es bloß, weil der literarische Credit des Herrn Sievers für den Zweck seines Unternehmens bey, den Lesern dieser Zeitschrift viel zu fest begründet ist, um nicht jede Wiederholung des Mitgetheilten durchaus überflüssig zu machen. Mit Vergnügen setzen wir hinzu, daß die Beiträge dieses allgemein beliebten Schriftstellers zu dieser Zeitschrift noch wie vor erscheinen werden.

dürfte, wird denjenigen deutlich werden, welche sich demnächst die Mühe geben wollen, diese zu lästern und den Herausgebern ein wenig tiefer in die Augen zu schauen. Somit wäre über Materie und Form der deutschen Pariser Chronik das Nöthige gesagt; es ergibt sich, daß ihr Zweck humoristische, ja (wäre es nicht Vermeessenheit, so zu sagen) satyrische Unterhaltung seyn soll. Die Person wird in derselben durchaus verschont bleiben. Ein ähnliches Versprechen thun gewöhnlich andere dergleichen Unternehmungen ebenfalls; sie lassen sich aber in der Sache eine Hinterthür offen. Dieß Verfahren scheint eben so unerlaubt, denn eine jede Sache muß doch irgend einer Person angehören. Die deutsche Pariser Chronik soll sich einzig und allein die Satyre der Idee erlauben. Die Idee gehört dem Universum an: wer von ihr getroffen werden wird, hat es nicht mit den Herausgebern, sondern mit dem Universum zu thun, dessen einzelnes Glied er ist. Um es mit einem Worte zu sagen: die angekündigte Zeitschrift soll alle wissenschaftlichen, gesellschaftlichen, künstlerischen und Modegegenstände aus Paris, welche den Weltmann interessieren können, in der gefälligsten und epigrammatischsten Form zur Kunde des Publikums bringen. Auch die Weltedame wird, eigentlich und uneigentlich, ihren Theil bekommen. Um diesen so schicklich als möglich einzukleiden, werden die Herausgeber, so oft sich die Gelegenheit darbietet, eine getreue Abbildung aller derjenigen Pariser Damen liefern, deren Toilette, wie es in diesem Augenblicke mit Mlle. Bourgois als Cephise im Dilettant der Fall ist, Epoche macht. Aber nicht allein den Moden, auch den mechanischen Künsten und Gewerken soll eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und kein dahin schlagender Gegenstand, der irgend für den deutschen Gewerbfleiß wichtig seyn könnte, mit Stillschweigen übergangen werden.

Was der Unterzeichnete, der Gründer und Hauptredakteur der deutschen Pariser Chronik ist, in Darstellungen, wie diejenigen, welche den vornehmsten Gegenstand derselben ausmachen werden, zu leisten vermag, glaubt er, durch seine verschiedenen, über Paris geschriebenen und den vorzüglichsten deutschen Zeitschriften einverleibten, Mittheilungen bewiesen zu haben. Seine Mitarbeiter, welche von ihm nach bestem Wissen und Gewissen gewählt worden sind, haben sich sämmtlich verpflichtet, so viel es ihre respektive Individualität gestatten dürfte, in den Geist des von ihm entworfenen Plans einzugehn.

Die stehenden Hauptartikel der deutschen Pariser Chronik werden folgende seyn: I. Sittenspiegel. II. Tagesgeschichte. III. Allerley. IV. Uebersicht der neuesten französischen Litteratur. V. Modenberichte. VI. Theater und VII. Musik. Auf die Ausarbeitung der beiden letzten Artikel, welche sich der Unterzeichnete, nebst dem Sittenspiegel, ausschließlich vorbehalten hat, wird derselbe die größte Sorgfalt anwenden: ihre Form soll ergehen und die Neugierde in Anspruch nehmen, ihr Inhalt durch seinen kritischen Werth dem Schauspiel- und Musik-Künstler nützlich zu werden streben.

Um in keiner Hinsicht mit den deutschen Censurbehörden in Verührung zu kommen, so wenig auch dieß bey einem durchaus nicht politischen Blatte zum Nachtheile desselben zu befürchten gewesen wäre, werden die Herausgeber die deutsche Pariser Chronik in Paris drucken lassen. Sie wird daselbst mit Anfange des künftigen Jahres an jedem letzten Tage des Monats, sechs Bogen stark und im größten Oktavformat, erscheinen, und sich durch Güte des Papiers, so wie durch eleganten Druck (mit neu geöffneter, wahrscheinlich lateinischer Schrift) ganz insbesondere auszeichnen. Jedem Monatsstücke sollen wenigstens zwei, von den ersten hiesigen Künstlern gezeichnete und gestochene Kupfer beygefügt werden. Der Preis des Jahrganges ist 50 Fr., wofür das Journal in allen deutschen Staaten gänzlich postfrey zu haben seyn wird. Alle hochoberlichen Post- und Zeitungsexpeditionen werden geziemend ersucht, unter den gewöhnlichen Bedingungen Vorauszahlung anzunehmen, und die Gelder spätestens am 15. Nov. an irgend ein hiesiges Handels- oder Wechselhaus zu übersenden, in dessen Verwahrung sie bis zur Erscheinung des ersten Hefts am 31. Jan. 1821 verbleiben werden. Privatsammler, welche sich mit ihren Bestellungen direkt an die Herausgeber wenden wollen, genießen die bey Zeitschriften üblichen Vortheile, und erhalten ihre Exemplare franco Leipzig gesandt, wo sie ihnen an jedem Sten des folgenden Monats von dem Kommissionär der deutschen Pariser Chronik werden ausgeliefert werden.

Es ergeht an alle H. H. Herausgeber von Zeitschriften die dringende Bitte, vorstehende Anzeige (diese Bitte mit eingeschlossen) zu sechs verschiedenen Malen und in vierzehntägigen Zwischenräumen abdrucken zu lassen, und dafür, nach Maßgabe ihres respektiven Insertionspreises, die deutsche Pariser Chronik in Zahlung anzunehmen, auch über dem aller und jeder Gegendienstleistungen von den Herausgebern derselben gewärtig zu seyn.

Paris, im Julius 1820.

G. L. V. Sievers,
Hauptredakteur der deutschen Pariser Chronik,
Rue Pagevin, Nro. 3.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.